

Zwischen Pharao und gelobtem Land

Europäische Perspektiven

VON HERMANN GOLTZ

Urerlebnis der Befreiung

Einige Tage, bevor Samuel Beckett am 22. Dezember 1989 in Paris starb, fand man in der Metro-Unterführung am Prager Wenzelsplatz unter den vielen tschechischen Aufschriften an den Wänden auch diese englische in recht großem Format: *Welcome in Prague, Godot*.

Diese hintergründige Zeile hätte gut von dem Dramatiker stammen können, dessen Name in derselben Zeit in Abertausenden von Aufschriften an Prager Wänden erschien: *Havel na hrad* (Havel auf die Burg!). Und daß dann dieser Dichter und Dissident, der kurz vorher noch im Gewahrsam der „sozialistischen Rechtspflege“ seines Landes war, der keine Ausreise zum Empfang des literarischen Friedenspreises nach Frankfurt am Main erhielt, schon am Ende desselben Jahres als Präsident in der *Burg* auf dem Prager Hradschin residierte und zum Jahreswechsel offiziell als Staatsoberhaupt seinen Kollegen Richard von Weizsäcker in Deutschland traf, dies ist nur eines der vielen Symbole, die das ganze europäische Geschehen der jüngsten Zeit in der Wahrnehmung von vielen von uns aus dem „Ostblock“ zum Urerlebnis, Wunder der Befreiung werden lassen: *Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen*.

Dieses Urerlebnis der Befreiung, der Rettung aus Gefangenschaft und Tod, hat in der jüdisch-christlichen Tradition seinen unausweichlichen Prototyp im Exodus Israels aus der ägyptischen Gefangenschaft, im Entrinnen aus dem Machtbereich des Todes des ganzen Volkes, des Pharao. Im orthodoxen Osterkanon ist dieser Zusammenhang von Befreiung, Exodus und österlicher Auferstehung *das* theologische Grundmuster. Diese Typologie ist auch heute in weiten Teilen Osteuropas, besonders in der Sowjetunion, wichtiger Bestandteil der eigenen Lebenserfahrung, quer durch Judentum und Christentum. Nicht zufällig ist dort eine der geläufigen Chiffren für Stalin und dessen Herrschaftssystem „Pharao“ und „pharaonisch“. Die typischen stalinistischen Hochhäuser, die Moskau und andere Hauptstädte des ehemaligen Ostblocks „zieren“, bezeichnet man dort immer noch gern als die „Pyramiden des Pharao“.

Bis zur Stunde sind viele Bilder, die Züge des Exodus trugen, unvergeßlich, so die geradezu beseligten Gesichter der vielen jungen Menschen aus der damaligen DDR, die im September/Okttober 1989 die Grenze zwischen Ungarn und Österreich überqueren konnten. Nach ihrem Gesichtsausdruck zu urteilen, bedeutete ihnen der Schritt über die Grenze Eintritt in die ersehnte Freiheit und mehr: Eintritt ins Gelobte Land, das man wie Mose nur von ferne hatte sehen können, jetzt aber doch noch – entgegen allen Voraussagen – zu Lebzeiten betreten durfte.

Blickt man zurück auf all die Einschränkungen, denen sie entronnen waren, ist eine solche innere Einstellung verständlich. Blickt man dann aber auch vorwärts auf die Geschichte Israels nach dem Exodus und auf die Zukunftsmöglichkeiten heute, wandelt sich das ganze Bild beträchtlich. Das Wunder der Befreiung öffnete neue Räume der Freiheit, neue Wege auf unserem Weg hin zum Gelobten Land, ohne Zweifel. Diese Wege können solche der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste mit allen Nöten, Sehnsüchten und Segnungen sein. Nicht nur die 40 Jahre, die nun *hinter* uns liegen, für manche aus dem „Ostblock“ sogar siebzig Jahre, erscheinen vielen als lange Wüstenwanderung: Auch nach der „Landnahme“ (wie viele Westeuropäer mögen heute, wenn auch spät, die Kanaaniter ein wenig mehr verstehen . . .) erlebte Israel Jahre des Aufbaus *und* der Zerstörung, Jahre des Friedens *und* des Krieges, schließlich Jahrhunderte des Exils und der Diaspora, neue schlimmere Pharaonen, die Hölle auf Erden und eine mühsame Wiedergeburt, die den Keim des Todes in sich trägt.

Diese Perspektiven Israels nach seiner Befreiung, nach dem Wunder des Exodus, sind auch mögliche Perspektiven unserer Befreiung und unserer Zukunft. Auch die uns heute von Gott geschenkte Freiheit, die uns weit eröffnete Zukunft trägt *alle* Möglichkeiten, auch die der Vergangenheit und der Hölle auf Erden, in sich. Wenn wir uns *diesen* möglichen Perspektiven der Befreiung verschließen, wenn wir sie in alter Naivität oder gemeinsamer ost-westlicher Angst verdrängen, kann die Zukunft noch schlimmer werden als die Vergangenheit.

Von der Monotonie zurück zur Polyphonie

Die Möglichkeiten der Vergangenheit in der europäischen Zukunft sind vielerorts bereits Wirklichkeit geworden. Dies hier sind keine neuerlichen Kassandrarufe von Suttnerscher und Wolfscher Art, dies sind vielmehr bereits unvoreingenommene Beschreibungen von Ausschnitten aus der europäischen Szenerie heute, Beobachtungen der nach dem stählernen

Würgergriff des Pharaos Dshugaschwili langsam wieder in Bewegung geratenden Geschichte seiner Opfer.

Die Wahrnehmung drängt sich geradezu auf: Vielerorts setzt Geschichte recht exakt zu dem historischen Entwicklungspunkt wieder ein, an welchem sie durch die totalitäre Tyrannis betäubt und vergewaltigt worden war. Vieles, was heute dem westlichen Beobachter an östlichen Entwicklungen, gelinde gesagt, absurd erscheint (eingeschlossen die zaristischen Uniformen auf Leningrads Straßen und die Prinzessin Sophia von Rumänien auf Besuch im altrumänischen Fürstentum Moldawien), ist politisch nicht unlogisch. Die Friedhofsruhe des Stalinismus ist vorüber. Das millionenfache Morden hat kein einziges der Probleme der Vergangenheit sterben lassen. Sie feiern *alle* – wenn auch zumeist nicht fröhlich – Auferstehung. Wer hier und heute überhaupt nichts von der Geschichte Osteuropas *vor* dem leninistisch-trotzkistisch-stalinistischen Terror kennt, kann sich nur noch schulterzuckend und ratlos vom Geschehen abwenden – oder in einer so ignoranten Weise eingreifen (Gorbatschow eingeschlossen), die noch mehr Unheil schafft.

Das zutiefst Paradoxe an der heutigen europäischen Geschichte ist der Umstand, daß auch die wiederaufbrechenden alten, ungelösten Probleme und blutigen Konflikte Ausdruck der wiedererrungenen Freiheit sind.

Hier läßt sich auch erahnen, was *glasnost* eigentlich meint: nicht das, was man fälschlicherweise durch die Übersetzung wie *Transparenz* darin zu entdecken meint (und was möglicherweise sogar durch eine unglaublich ignorante Verwechslung von slawisch-russisch *glas* und englisch *glass*/deutsch *Glas* zustande gekommen sein könnte), sondern vielmehr den Zustand, daß *alle*, auch die Unterdrückten und zum Schweigen Gebrachten, ihre *Stimme* wiederfinden (slawisch-russisch *glas* = Stimme, Ton usw. griechisch *echos*). In dieser *Stimmfähigkeit* aller Gruppen, einschließlich der Opfer, ist das Wesen von *glasnost* zu erblicken, im Recht, die eigene Stimme in der *Öffentlichkeit* in die politische Entscheidung einzubringen, einer Öffentlichkeit aber, die wegen der ungeheuer vielen, wieder zu Stimme kommenden Gruppen nun alles andere als transparent, sondern viel eher in ihrer Vielstimmigkeit chaotisch wirkt.

Mit dem Schritt zu mehr Demokratie und Freiheit ist die Geschichte nicht im Gelobten Lande angekommen. Man muß dies eigentlich nicht der wenig öffentlichkeitswirksamen Theologen und Kirchen wegen betonen, sondern mehr wegen der stark öffentlichkeitswirksamen politischen und wirtschaftlichen Werbung, die jetzt pseudo-epiphanisch in *eikon* und *logos* die Gemüter beeinflusst. Die Geschichte ist vielmehr bei uns im „Osten“ aus dem

Archipel Gulag ausgezogen und in manchen wenigen und glücklichen Fällen nach Hause, in die „Normalität“, zurückgekehrt, in alle großen und kleinen Freuden und in alle kleinen, aber auch in die blutigen und gelegentlich tödlichen Konflikte üblicher Geschichte.

Diese simple Erkenntnis sollte für Theologie und Kirchen heute zentral sein, auch deshalb, weil sie zu oft in Statements von Kirchenleitungen – in Analogie zu Äußerungen von Spitzenpolitikern – verdrängt wird, verdrängt zugunsten einer Art von außerordentlicher Parusie Gottes, der angeblich gerade heute durch die brechenden Mauern der Weltgeschichte erscheint, als ob er sich nicht schon längst zu den Niedrigen und Verachteten, den Mühseligen und Beladenen hüben wie drüben gesellt hätte und ganz leicht erreichbar wäre, wenn wir nicht die Tür verstellten.

Der *Weg* zu mehr Demokratie und Freiheit, den wir jetzt mit Freude und Zittern zu beschreiten versuchen, seit manche Mauer gefallen ist, wird von manchem Politiker (in säkularer Entsprechung zu den neuen „geschichtstheologischen“ Visionen) zum realexistierenden *Land* der Freiheit transfiguriert. Hier sind Theologie und Kirchen in der Ökumene gerufen, gemeinsam in der Botschaft vom Reiche Gottes *ihren* wesentlichen Akzent zu setzen und die Differenz zwischen unseren Systemen und dem Gottesreich nun nicht so schnell nach dem Sturz der modernen orientalischen Herrschergötter wieder zu verwischen. Diesem zentralen Anliegen war auch einer der letzten Aufsätze des im September 1990 bestialisch mit der Axt erschlagenen russisch-orthodoxen Priesters Aleksandr Men' gewidmet (publiziert in dem Sammelband *Na puti k svobode sovesti* – Auf dem Wege zur Gewissensfreiheit, Moskau 1989). Vater Aleksandr hatte als orthodoxer Theologe jüdischer Herkunft ein ganz besonders feines Gespür für Pseudo-Ikonen in Gesellschaft und Kirche. Eine entsprechende Sensibilisierung unsererseits (was auch Gespür für echte Ikonen meint, welches uns oft ebenso sehr abgeht) wäre die beste *commemoratio* dieses Priesters.

Auf eine abstraktere Formel gebracht: Kampf der Pseudo-Eschatologie auch heute, ob sie nun in partikularischer oder globaler Gestalt auftritt! Das ist die einzige stimmige Reaktion auf die mutige Zerstörung der Götzen in Budapest, Prag, Tbilissi und anderswo.

Asynchrones Europa

Zu einer auch ökumenisch notwendigen Analyse der europäischen Situation gehört nun auch aus der Erkenntnis die Konsequenz zu ziehen, daß nach der Befreiung von den spätstalinistischen Systemen die unterschied-

lichsten Nationen, Kirchen und auch Religionen in ihrer Geschichte dort „wiedereinsetzen“, wo sie von der totalitären Gewaltherrschaft in Fesseln gelegt worden waren. Diese Situationen des „Wiedereinsatzes“ sind nämlich so unterschiedlich, d. h. zeitlich und inhaltlich so weit voneinander entfernt, daß ernsthafte Zweifel an der Möglichkeit eines einheitlichen Europa in absehbarer Zeit auftauchen müssen. Einige wenige Problemhinweise:

In Prag etwa versucht man, an die Republik eines T.G. Masaryk anzuknüpfen. Nicht zufällig reichten sich auf einem Plakat im Herbst 1989 während der „sanften Revolution“ über der Darstellung des Hradschin T.G. Masaryk und V. Havel die Hand. In einer Nische des St. Wenzel-Denkmal auf dem gleichnamigen Prager Platz hatte – für alle sichtbar – eine Büste Masaryks ihren Platz gefunden.

In der Sowjetunion ist es nicht die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, sondern die Zeit zwischen der Februar- und der Oktoberrevolution von 1917, an welche man jetzt politisch anzuknüpfen versucht. Viele Parteien und Gruppierungen, die jetzt wieder auftauchen, sowohl demokratische als auch monarchistische, nationale wie die armenische *Daschnakzutjun* oder religiöse wie eine Islamische Partei, erinnern sehr an das breite Spektrum jener Zeit, das eigentlich seinen Ausgangspunkt bereits im Toleranzjahr 1905 hatte.

Im sich aus der Sowjetunion herauslösenden Baltikum knüpft die Entwicklung an die Zeit vor dem Stalin-Hitler-Pakt an, wobei durch die traumatischen Erlebnisse der baltischen Völker Toleranz und Ökumene heute dort weitaus labiler sind als in der Zeit der ersten Unabhängigkeit der baltischen Republiken. Als etwa am 1. September 1990 in Riga wieder eine Theologische Fakultät an der staatlichen Universität der Lettischen Republik eingerichtet wurde, erhielt diese nicht mehr wie in der Zeit der ersten Unabhängigkeit eine lutherische und eine orthodoxe Sektion. Sie ist vielmehr rein lutherisch. Politisch-national ist eine solche Entwicklung auf dem Hintergrund der starken Russifizierungspolitik besonders Breschnews verständlich. Nichtsdestoweniger ist sie ökumenisch und politisch ein Rückschritt, da systematisch „sowjetisch“ gleich „russisch“ gesetzt wird, obwohl die Russen und die russische Orthodoxie noch stärker unter dem sowjetischen System gelitten haben. Außerdem sollte Ökumene gerade ein Brückenschlag über wegloses politisches Gelände sein, was gelegentlich, so während des Kalten Krieges, durchaus *in praxi* gelang und heute nicht *a priori* zurückgewiesen werden sollte. Wo das Nationale die Ökumene auslöscht, fallen wir in Europa hinter unsere geschichtlichen Ausgangspunkte zurück!

Einer der gefährlichsten und tragischsten Prozesse, der Europa stark betrifft, ist durch die Befreiung von der stalinistischen Knebelung wieder aufgebrochen und führt eine ganze Region bis ins vorige Jahrhundert zurück. Das ist die heutige Vernichtung der armenischen Bevölkerung auf dem Gebiet der Aserbaidschanischen Republik durch Massaker und deportationsartige Evakuierung. Ein entsprechendes Damokles-Schwert hängt über der gesamten armenischen Bevölkerung des Transkaukasus, die in dieser Zeit zunehmender nationaler Unabhängigkeit in der Region gegenüber der aserbaidschanisch-iranisch-türkischen Majorität auf verlorenem Posten steht. Exempel für die Zukunft dürfte das Schicksal der Karabagh-Armenier sein, deren demokratische Regungen die aserbaidschanischen Nationalisten (nicht das ganze Volk!) zum willkommenen Anlaß nahmen, die Massaker und den Genozid an den Armeniern fortzuführen, die Ende des 19. Jahrhunderts begonnen hatten, im Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt im Armenier-Genozid fanden und auch nach dem Krieg in der Zeit der transkaukasischen Republiken und der Sowjetisierung eigentlich nie völlig aufgehört hatten, sondern hinter den Eisernen Vorhängen stalinistischer Nationalitätenpolitik bis heute immer wieder aufflackerten, um heute in erschreckendem Ausmaße wieder auszubrechen. Die Armenier haben bestürzt wahrnehmen müssen, wohin bei ihnen „Perestrojka“ führt. Zur Zeit werden große Zahlen von Karabagh-Armeniern von aserbaidschanischen und „zentralen“ (also von Moskau befehligten) Truppen praktisch deportiert. Der Volksdeputierte für die Karabagh-Armenier, Zori Balajan, steht in Stepanakert wegen eindeutiger Verletzung der Gesetze unter Hausarrest. Der Friedensnobelpreis für Michail Gorbatschow war für die armenische Bevölkerung von Karabagh, die unter Belagerung und Blockade durch Baku und Moskau zu leiden hat, ein Schlag ins Gesicht seitens der internationalen Völkergemeinschaft, die sie seit Monaten und länger zu mobilisieren versucht.

Von der „asynchronen“ Situation Europas her befindet sich das armenische Volk in einer besonders prekären Situation: Selbst auf demokratische Prozeduren des 20. Jahrhunderts vertrauend, erfährt es dabei als Reaktion mittelalterliche Behandlung in Form von Massenvernichtung und Deportation. Wie im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die osmanische Zentralmacht, so praktisch heute die sowjetische Regierung mit anderen Großmächten, ohne daß diese ersichtlich Einfluß auf Moskau zu nehmen versuchen, um etwas an der Lage der Armenier zu verbessern. Die Aufgabe, die Deutschland und – trotz einzelner Ausnahmen – die Kirchen in Deutschland während des Genozids an den Armeniern in diesem Jahrhun-

dert bereits einmal verfehlten, sollte heute eigentlich als Verantwortung für den letzten kompakten Rest dieses Volkes verstanden und wahrgenommen werden. Dabei ist es hohe Zeit, daß die internationale Völkergemeinschaft jenseits aller nicht greifenden Mandate Hilfsmaßnahmen für die ansteigenden Zahlen von Flüchtlingen innerhalb der Sowjetunion ergreift, die dort zum größten Teil ohne Hilfsmaßnahmen und ohne rechtlichen Status dahingevegetieren müssen. Die Zahl der armenischen, russischen, assyrischen und griechischen Flüchtlinge aus Aserbajdschan beträgt bereits ca. ½ Million!

Auf eine ganz andere Ebene, aber auch in den Komplex der „asynchronen“ Situationen in Europa gehört das schwer zu entwirrende Problembündel der wieder erstarkenden sogenannten „Uniaten“, also der „Griechisch-katholischen Kirche“ bzw. der Katholiken orientalischen Ritus, das heute besondere Unruhe in der Westukraine, in Rumänien und der Slowakei hervorruft, aber ökumenisch und politisch viel weitere Wellen schlägt (vgl. etwa den den Mitgliedskirchen der KEK zugestellten Auszug aus der Sitzung des KEK-Präsidiums in Moskau vom 2. November 1990).

Zunächst ist deutlich – im Sinne der europäischen „Ungleichzeitigkeit“ –, daß die neue Entwicklung der Uniaten wiedereinsetzt vor dem geschichtlichen Zeitpunkt der grausamen stalinistischen Unterdrückung derselben seit der Synode von Lwów 1946. Politisch und menschlich ist eine solche Entwicklung auch als eine eigene Form von „Entstalinisierung“ zu verstehen. Gemessen aber an den gemeinsamen ökumenischen Einsichten in der Zwischenzeit im panorthodox/römisch-katholischen Dialog und an dem auch dort intendierten ökumenischen Modell kirchlicher Einheit führt diese Entwicklung um Jahrzehnte, wenn nicht sogar um Jahrhunderte zurück.

Wenn unter den heutigen ökumenischen Voraussetzungen seitens des Vatikans und der ukrainischen Griechisch-katholischen Gemeinschaft nicht einmal im Ansatz eine lokale Koexistenz zwischen orthodoxer und unierter Hierarchie am Ort, so z. B. in Lwów und Ivano-Frankovsk, eingeräumt wird, kann man nichts von der gemeinsam geäußerten Absicht erkennen, die Konflikte in friedfertiger christlicher Weise zu regeln.

Von der Entkolonisierung Osteuropas zur neuen Kolonisierung?

In all diesen und noch einer Reihe weiterer Probleme zeichnet sich eine prinzipielle Ungleichzeitigkeit in Europa und in seinen Einflußsphären ab: Im ehemaligen Ostblock suchen die Nationen, Konfessionen und Religionen in einem Prozeß der Entkolonisierung nach ihrer Identität, wobei Dis-

soziation bisheriger größerer Machtstrukturen und Unierung über bisherige Systemgrenzen hinweg oft zwei Seiten ein und derselben Medaille sind.

Jahrhundertealte nationale, konfessionelle und religiöse Symbiosen zerbrechen. Das ist etwa in der europäischen Einflußsphäre Sowjetisch-Zentralasiens der Fall, von wo Millionen russischer Menschen in näherer Zukunft fliehen und das russische Gleichgewicht, damit das gesamteuropäische, erheblich belasten werden. Das ist auch, uns etwas geläufiger, der Fall in Rumänien, weswegen sich soeben am 5. und 6. November in der Vojvodina-Hauptstadt Novi Sad (Jugoslawien) leitende Repräsentanten der Mitgliedskirchen der KEK aus Ungarn und Rumänien auf einem Versöhnungstreffen begegnet sind, das von der KEK vorbereitet wurde und den Willen der Kirchenleitungen deutlich machte, zum Frieden zwischen den Nationen und Kirchen in den beiden Ländern beizutragen.

Ohne hier noch weiter auf Spannungsfelder zu verweisen, etwa zwischen den Nationen, Kirchen und Religionen in Jugoslawien oder auch zwischen Armeniern und Georgiern, ist andererseits von Westeuropa – im großen und ganzen – zu sagen, daß hier der Prozeß mehrheitlich nicht mehr auf nationale Identitätsfindung hinausläuft, sondern auf eine Struktur, in welcher Nationen, Konfessionen und Religionen bei allen Spannungen ihren Platz unter einem gemeinsamen Dach finden. Bei dieser summarischen Betrachtung sind solche Spannungsgebiete wie Nordirland oder das Baskenland natürlich nicht vergessen, ebenso nicht Migranten und asylsuchende Minderheiten und die Islam-Probleme.

Die prinzipielle asynchrone Situation in Ost- und Westeuropa, die auch auf der wirtschaftlichen Ebene überdeutlich ist, wird eine tatsächlich gesamteuropäische Vereinigung um Jahrzehnte verzögern, und dies wäre der positive Fall. Im negativen Falle wird diese Ungleichheit, die ein Resultat der absolutistischen Gewaltherrschaft in Osteuropa durch 40 bzw. 70 Jahre hindurch und länger ist (gelegentlich nolens volens noch gefördert durch die westliche Welt), zu einer Abkapselung Westeuropas führen, was zunächst die gesamte europäische Einigung um Menschenalter hinausschieben und letztlich auch die westeuropäische Einheit im Sinne des Gemeinsamen Marktes viel stärker destabilisieren würde als eine Öffnung nach Osten.

Die gefährlichste (und möglicherweise auch realste?) unter allen drei Varianten dürfte allerdings eine rücksichtslose Vereinnahmung und westliche „Kolonialisierung“ des Ostens sein, eine Variante, die traurige geschichtlich-reale Vorläufer durch Jahrhunderte bis in das unsrige hat.

Hier ist die eigentliche *umfassende Konzeption* des *westeuropäischen Uniatismus* zu sehen, in welcher das konfessionell-kirchliche Uniatentum nur eine Ebene des perpetuierten „Dranges nach Osten“ im Machtkampf des Westens um die europäische Vorherrschaft darstellt. Die Gefahr für die europäische Zukunft dürfte wahrlich nicht eine „Gefahr aus dem Osten“ sein, sondern eine Unterwerfung des Ostens, die heute nicht mehr auf der militärischen, sondern der Ebene der Absatzmärkte vonstatten gehen würde. Das Gegenteil dazu wäre eine kooperative Entwicklungspolitik, welcher auf der spirituellen Ebene eine unbedingte Achtung vor der kulturellen und kirchlichen Selbständigkeit des europäischen Ostens entspricht. Das einzige Ziel oder besser Fernziel auf dieser Ebene kann die *Kircheneinheit in versöhnter Verschiedenheit und gegenseitiger Anerkennung im universellen Maßstab sein*, wie dies auch vor kurzem von Metropolit Daniel von Moldawien und der Bukowina gegenüber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (8.10.1990) geäußert worden ist.

Hier ist der eigentliche Ort, an welchem Kirchen und möglicherweise auch Religionen ihr Ferment in die Entwicklung einzubringen haben: Wider das eigene Gefühl der Superiorität, im Bewußtsein des Dienstes Gottes an uns allen geht uns der Blick auf für die Bedeutung der anderen, die Gott uns zur Gemeinschaft und nicht zur Vereinnahmung und Assimilierung geschenkt hat. Aus der eigenen Verabsolutierung heraus bringt uns der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit und der Liebe, in Symbiose mit uns fremden Kulturen, Traditionen, Glaubensausformungen. Unsere eigene Existenz wird relativiert, bereichert und in der wachsenden Gemeinschaft erneuert und bestätigt.

Es ist ein bestimmter Vorgang, welcher einer wirklichen *Umstrukturierung* („Perestrojka“) und Fähigkeit zu gemeinschaftlicher *Polyphonie* („Glasnost“) zugrunde liegen muß: *Pokajánie*, zu deutsch „Buße“, „Umkehr“, im Neuen Testament *metanoia*. Einer der frühen wirksamen geistigen Impulse für die Perestrojka in der Sowjetunion kam von dem Film des georgischen Regisseurs Abuladze mit dem kirchenslawisch-russischen Titel „Pokajánie“. Das Wort wurde nicht nur ein Leitwort in dem ganzen gesellschaftlichen Prozeß in der Sowjetunion, sondern für viele dort auch Leitmotiv und Prinzip des eigenen Verhaltens.

„Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Das neue russische geflügelte Wort, das sich offensichtlich im Anschluß an das Leitmotiv „Buße/Umkehr“ in der Sowjetunion herausgebildet hat, daß nämlich Johannes, der Vorläufer und Täufer Christi, der *Anfänger der Perestrojka* sei, dürfte in dieser Verbindung das Richtige treffen.